Inhalt

Cyril Robert Brosch & Sabine Fiedler
Einführung 7

Věra Barandovská-Frank
Braucht Europa noch Latein? 9

Wolfgang Kerkhoff
Der Republik zu Ehren – Jean Delormels Sprachprojekt und die Convention nationale (1794) 21

Claus Killing-Günkel
Kurzer Vergleich der Rechtschreibung des Japanischen und des Esperanto 35

Bernd Krause
Was sind Volapükbordüren? Beobachtungen und Gedanken zu einem Posament aus dem Jahr 1888 43

Benoît Philippe
Die Sächsische Esperanto-Bibliothek 55

Christian Siefkes
Uropi, Interslawisch & Co. – zonale Hilfssprachen für Europa 61

Julian Tegeler
Die Plansprache Esperanto als Ausgangs- und Zwischensprache in der Literatur 81

Kristin Tytgat
Mehrsprachigkeit in Brüssel: Wie ist die Lage 2024? 99

Fritz Wollenberg
Eine neue Publikation zur Geschichte des Deutschen Esperanto-Bundes 105

Über die Autoren 109

Akten der Gesellschaft für Interlinguistik 111

Cyril Robert Brosch & Sabine Fiedler

Einführung

Die 34. Tagung der Gesellschaft für Interlinguistik e. V., die vom 22. bis 24. November 2024 in Berlin stattfand, behandelte den Schwerpunkt »Sprachplanung und Sprachenpolitik«. Der vorliegende Band enthält Beiträge aus dem Vortragsprogramm zu diesem hochaktuellen Thema. Darüber hinaus bietet dieses Jahrbuch wie jedes Jahr aber auch Artikel zu interlinguistisch relevanten Themen ohne direkten Bezug zur Jahrestagung.

Der Band wird mit **Věra Barandovská-Franks** Beitrag »Braucht Europa noch Latein?« eingeleitet. Latein, das über Jahrhunderte hinweg eine zentrale Rolle für die europäische Kultur und Bildung spielte und so großen Einfluss auf andere Sprachen ausgeübt hat, ist als Verständigungssprache gegenwärtig kaum noch bedeutsam. Die Autorin beschreibt jedoch das Wirken einer Reihe von Organisationen in Europa, die nicht nur die traditionellen Werte der Sprache in den Mittelpunkt stellen, sondern auf die Entwicklung des Latein als lebendige Sprache gerichtet sind.

Der Titel des Beitrags von **Bernd Krause**, »Was sind Volapükbordüren? Einige Gedanken zu einem Posament aus dem Jahr 1888«, dürfte auch erfahrene Plansprachenforscher aufhorchen lassen. Die Namen von Plansprachen, wie Volapük und Esperanto, sind in der Vergangenheit bis hin zur Gegenwart nicht selten für Produkte genutzt worden. Krause begibt sich in seinem Beitrag auf die Spurensuche nach einer diesbezüglich bisher noch nicht beschriebenen Kreation im Bereich der Posamenten in das Jahr 1888 und verbindet diese mit einer kurzen Beschreibung des Plansprachenprojektes Volapük und seiner Bedeutung.

Ein apriorisches Plansprachenprojekt steht im Mittelpunkt des Beitrags »›Der Republik zu Ehren‹ – Jean Delormels Sprachprojekt und die Convention nationale (1794)« von **Wolfgang Kerkhoff**. Der Autor beleuchtet Delormels Entwurf einer *langue universelle* aus ideologischer, politischer und linguistischer Sicht und vor dem Hintergrund weiterer Projekte und der allgemeinen Sprach(en)politik der damaligen Zeit in Frankreich.

Claus Killing-Günkel beleuchtet in seinem Beitrag »Kurzer Vergleich der Rechtschreibungen des Japanischen und des Esperanto« die drei verschiedenen Schreibsysteme des Japanischen vor dem Hintergrund des Esperanto und versucht sich im Sinne eines Gedankenexperiments in einer Anwendung dieser Systeme auf die Plansprache.

Benoît Philippe stellt in seinem Beitrag »Die Sächsische Esperanto-Bibliothek« vor. Diese machte ihren Anfang 1912 in Dresden, gelangte dann aber nach Leipzig und endete zunächst 1936 mit dem Übergang des Bestands in die Staatsbibliothek Berlin. 1968 kam es zu einer Neugründung in Dresden, die besonders seit 2001 kontinuierlich wächst. Der Autor stellt den aktuellen Bestand und dessen bibliothekarische Bearbeitung dar.

Christian Siefkes bringt uns in seinem Aufsatz »Uropi, Interslawisch & Co. – zonale Hilfssprachen für Europa« eine spezifische Untergruppe von Plansprachenprojekten näher, die im Unterschied zur internationalen Plansprache Esperanto der Verständigung in nur einer bestimmten Region oder unter Angehörigen einer spezifischen Sprachfamilie dienen sollen. Der

Autor vermittelt genauere Einblicke in das 2006 initiierte Neolatino, das intergermanische Projekt Folksprak (1995), Interslawisch sowie das für Europa konzipierte Uropi (1986), wobei sowohl die Sprachsysteme als auch die Verbreitung der Projekte betrachtet werden.

Die Herausgeber freuen sich besonders, in diesem Jahrbuch den Beitrag eines Nachwuchswissenschaftlers veröffentlichen zu können. **Julian Tegeler**, der mit einem GIL-Teilnahme-Stipendium die Jahrestagung 2023 besucht hatte, hat sich im Rahmen seiner Abiturvorbereitung mit dem Thema »Die Plansprache Esperanto als Ausgangs- und Zwischensprache in der Literatur« auseinandergesetzt und stellt hier die Ergebnisse seiner Forschungen sowie Erfahrungen beim Übersetzen aus dem Esperanto vor.

Kristin Tytgat berichtet über »Mehrsprachigkeit in Brüssel: Wie ist die Lage 2024?«, wobei sie zunächst die generelle, sich dynamisch entwickelnde Situation in der multiethnischen belgischen Hauptstadt skizziert: Mittlerweile spricht fast ein Fünftel der Einwohner kein Französisch, die wichtigste Verkehrssprache. Es wird besonders von den Aktivitäten des Brüsseler Ministers für Mehrsprachigkeit berichtet, die anscheinend nur geringe praktische Erfolge zeitigen.

Schließlich präsentiert **Fritz Wollenberg** in »Eine neue Publikation zur Geschichte des Deutschen Esperanto-Bundes« sein neues Buch über die hundert zwischen 1906 und 2023 stattgefundenen Deutschen Esperanto-Kongresse. In zwanzig Kapiteln werden darin anhand der historischen Ereignisse die Umbrüche und Kontinuitäten in der deutschen Esperanto-Bewegung dargestellt und zahlreiche darin wirkende Persönlichkeiten aufgeführt.

Diese Vorstellung der Beiträge, die nur einen Ausschnitt aus dem reichhaltigen Programm von 2024 darstellen, zeigt die Bandbreite der Interlinguistik auf. Dass sich neben den den Lesern von JGI bekannten Autorennamen auch neue finden, ist auch ein Beweis dafür, dass die Zeitschrift über die Gesellschaft für Interlinguistik hinaus als Ort für interlinguistische Publikationen wahrgenommen wird.

Berlin und Leipzig, im August 2025 Die Herausgeber

Wolfgang Kerkhoff

Der Republik zu Ehren – Jean Delormels Sprachprojekt und die Convention nationale (1794)

Language standardisation was a major issue during the heated phases of the French Revolution. In order to secure the unity of the republic, regional languages were to be suppressed in favour of the national language, French. It is therefore all the more surprising that, in this environment, there was also a call for an international language. Jean Delormel, a lawyer, rhetorician and occultist, presented his *Projet de Langue universelle* to the National Convention, which at that time served as both parliament and government. His concept was noted and referred to the Education Committee. With the end of the Convention a year later, Delormel's project also disappeared from the scene. From a linguistic point of view, it is a superficial, a priori draft only.

En la plej okazoriĉaj periodoj de la Franca Revolucio lingva normigo estis grava temo. Por certigi la unuecon de la respubliko oni volis subpremi la regionajn lingvojn favore al la nacia lingvo, la franca. Tiom pli suprizas, ke ĉi-kuntekste troviĝis ankaŭ pledo por internacia lingvo. Jean Delormel, juristo, retoro kaj okultismano, prezentis sian *Projet de Langue universelle* en 1794 al la Nacia Konvencio, tiutempe kaj parlamento kaj registaro. Oni agnoskis lian projekton kaj transdonis ĝin al la komitato pri klerigo. La projekto de Delormel malaperis unu jaron poste kune kun la Konvencio. El lingva vidpunkto ĝi estis apriora koncepto ellaborita nur supraĵe.

1 Der Citoyen
2 Der ideologische Kontext
3 Der politische Kontext
4 Der linguistische Kontext
5 Der interlinguistische Kontext
6 Der Anspruch
7 Das Projekt
8 Die Rezeption
9 Das Fazit
Literatur

> Die Sprache kann unter den gegebenen Umständen ziemlich schnell universal werden.
>
> *J. D.*[1]

1 Der Citoyen

Jean Delormel war ein französischer Anwalt, Rhetorikdozent und Autor. Über seine Biografie ist wenig bekannt. Von Olivier Ritz (Université Paris Cité) wurden aber Details recherchiert, die ihn als das erkennen lassen, was man gerne »schillernde Persönlichkeit« (Ritz 2023) nennt. Dazu gehört, dass er im Jahr nach dem Bastille-Sturm ein kleines, aber dickes Buch veröffentlichte, in dem er sich mit dem Gedanken des Goldenen Zeitalters befasste und eine direkte Querverbindung zur revolutionären Aufbruchstimmung in Frankreich zog (Delormel 1790).

[1] Wenn nicht anders vermerkt: eigene Übersetzungen.

Die erhoffte Publikumsresonanz findet seine *Grande Période* nicht, Delormel fühlt sich unterschätzt und auch als Rhetoriklehrer (Griechisch und Latein) am Collège de la Marche unter Wert eingesetzt. Zeitweise wird er als Bibliothekar bezeichnet. Er stellt Versetzungsanträge, will in der politischen Administration ganz vorne mitmischen, als es darum geht, das Bildungssystem im Sinn der neuen Werte umzubauen. Der Erfolg bleibt aus bis zum Frühjahr 1795, als er bei der Bildungskommission (Commission de l'instruction publique) angestellt wird.

Möglicherweise hatte sein Auftritt 1794 vor der Convention nationale dafür den Weg geebnet. Das Sprachprojekt, das er dort vortrug (Delormel 1795), war von einer – wenn auch kleinen – Zielgruppe positiv wahrgenommen worden.

Bei der Bildungskommission war er zuständig für die Kommunikation mit den Distrikten. Auch dieser Verwaltungsjob war ihm nicht recht, er wollte deshalb an die frisch gegründete École Normale, wurde aber ebenfalls abgelehnt, trotz zweier hochrangiger politischer Bürgen. Delormels Ansehen scheint auch trotz seiner ehrgeizigen Arbeit über die *Grande Période* nicht allzu groß gewesen zu sein, denn schon im Juni 1795 war er unter den ersten, die beim Stellenabbau im öffentlichen Dienst ihre Arbeit verloren. Seine Begeisterung für die Revolution kühlte auch vor dem Hintergrund von Gewaltexzessen deutlich ab.

Von 1798 ist eine Zeitungsannonce erhalten, mit der er sich für Privatkurse in Latein und Griechisch empfiehlt – aber nicht einfach so, sondern mit einer besonderen Didaktik, die es möglich mache, »dass ein Schüler (ab 12 Jahren) nach drei Monaten genug über die beiden Sprachen weiß, um dann autodidaktisch weiterzulernen«.[2]

Zwei Jahre danach bekommt er einen Aufseherposten an der École nationale von Liancourt, die jedoch bald aufgelöst wird. Delormel ist wieder stellungslos und schreibt 1802 selbstbewusst an Napoleon, der inzwischen die Macht übernommen hat, einen Bettelbrief inklusive Gedicht, um endlich doch einen Arbeitsplatz im Bildungssystem zu bekommen. Es gab keine erkennbare Reaktion.

Eine philologische Veröffentlichung Delormels stammt noch von 1803; es ist eine Französisch-Grammatik. 1805 kam die dritte Variante der *Grande Période* heraus, diesmal mit ein paar wohlwollenden Rezensionen und der Aufnahme des Werkes in die kaiserliche Bibliothek.

2 Der ideologische Kontext

Delormels Sprachprojekt muss man im Kontext seiner humanistischen Weltanschauung betrachten. Er bewegte sich in Esoterikerkreisen. Albert Louis Caillet weist in seinem »Manuel bibliographique des sciences psychiques ou occultes« mit sechs Einträgen explizit auf Delormel hin (Caillet 1912). Unter der Indexnummer 2959 wird der Titel »La Grande Période ou le retour de l'âge d'or« aufgeführt, 1790 wahrscheinlich vollständig auf Kosten seines Autors herausgebracht. Der Untertitel lautet (etwas frei übersetzt): Studie, in der man die Ursachen vergangener Wirren findet, aber auch Zukunftshoffnungen und die Basis für das beste Konzept einer kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Führung.

[2] *Le Courrier des spectacles*, 28. August 1798, zitiert in Ritz (2023: 14).

Auf 453 Seiten vermischt der Autor mythische Vorstellungen mit laienwissenschaftlichen Theorien aus der Astrophysik und verdichtet sie zu der These, dass Veränderungen im planetaren System neue, bessere Zeiten mit sich bringen.

Dass es kurz- und langfristige kosmologische Zyklen gibt und die Erdachse in ihrer Beziehung zur Sonne leicht geneigt ist, war schon vor Jahrtausenden bekannt. Delormel hat dazu viel Literatur verarbeitet und macht sich seinen eigenen Reim darauf. Er hält es für erwiesen, dass die Achsenneigung von derzeit 23,5 Grad langsam abnimmt, was klimatisch eine Art Dauerfrühling bewirkt und ein weiteres Goldenes Zeitalter mit sich bringen wird. In ihm herrschen vorerst nur eitel Freude und Harmonie, vielleicht gibt es sogar eine einheitliche Sprache für alle.

Dass es die Schieflage überhaupt gibt, wertet Delormel als eine Strafe Gottes für die Ursünde. Jean-Jacques Rousseau drückt sich etwas zurückhaltender aus (Rousseau 1781: 33 f.):

> Derjenige, der den Menschen als soziales Wesen wollte, tippte mit dem Finger an die Erdachse und neigte sie zur Planetenumlaufbahn. Ich sehe, wie durch diese leichte Bewegung sich die Erdoberfläche veränderte und das Schicksal der Menschen bestimmt wurde.

Dass es leichte Schwankungen der Rotationsachse gibt, ist nicht falsch, aber diese gehen in beide Richtungen und vollziehen sich in einem Rhythmus von 41 Jahrtausenden. Delormel ist sich der zeitlichen Randbedingungen bewusst, dennoch stellt er den Effekt in einen direkten Zusammenhang mit der Französischen Revolution. Nach seiner Interpretation ist diese ein Beispiel für erdgeschichtlichen Fortschritt und damit ein Beweis für seine eigene These. Im Übrigen sei das Geschehen um 1790 erst ein Vorgeschmack auf das, was später einmal kommt: das echte Goldene Zeitalter. Allerdings ist ihm auch bewusst, dass das dauern kann, er redet selbst von 140 Jahrtausenden.

Revolution, das bedeutet 1790: eine von den Reformern durchgesetzte konstitutionelle Monarchie, in der Feudalherrschaft und Leibeigenschaft beseitigt sind, in der Rechtsstaatsprinzipien eingeführt und die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte verabschiedet wurde – durchaus Stoff für eine Fortschrittserzählung. Was Delormel vor dieser Kulisse auch mit seinem Sprachprojekt anstrebt, ist eine friedliche Koexistenz in der Gesellschaft und über ethnische Grenzen hinaus. Sein Ziel sei es, »die Menschen zusammenbringen«, so vermerkt er es später selbst in einer Werbebotschaft für die Neuauflage seiner *Grande Période*.[3] Eine gemeinsame Sprache der Völker ist für ihn ein Harmonisierungselement, ein Baustein der Einheit.

Zur Untermauerung seiner Zyklentheorie setzt er sich in den Kapiteln III und IV seiner *Grande Période* sehr wort- und kenntnisreich mit dem Phänomen »Geheimwissen« auseinander, lässt auch durchblicken, dass es leider Eingeweihte gab, die es nur zum eigenen Vorteil genutzt haben. Delormel selbst wird manchmal als »illuminé« bezeichnet, manchmal als »initié«. Es kann sehr wohl sein, dass er sich mit dieser Veröffentlichung in der Welt der Okkultisten sehr unbeliebt gemacht hat. Interessant ist die Marginalie, die Caillet, ein Kenner der Materie und der Szene, zu dem Werk beisteuert (Caillet 1912: 445):

> Dies ist zweifellos die einzige Initiationsschrift, die in aller Öffentlichkeit die wahre esoterische Lehre der alten Geheimlehren offenbart.

[3] *Le Moniteur* vom 11. Oktober 1796, zitiert von Ritz (2023: 7).

Ob Delormels Tod 18 Jahre nach Erscheinen des Buches tatsächlich ein Racheakt der Illuminaten war, ist nie ganz geklärt worden, aber der Verdacht wird in der einschlägigen Literatur an einigen Stellen vorgebracht. Zum Beispiel schreibt der Kabbalist Stanislas de Guaita zur dritten, veränderten Auflage der *Grande Période* (Guaita 1897: 62):

> An der Schwelle zum Kaiserreich erscheint die rätselhafte Gestalt Delormel, dem sein in jeder Hinsicht ungewöhnliches Buch der *Grande Période* den gewaltsamen Tod eines Eidbrechers und Geheimnisverräters einbrachte.

3 Der politische Kontext

Die Jahre II und III der Republik, von Oktober 1793 bis September 1795, waren alles andere als gemütlich. Frankreich kämpfte gegen einen großen Teil der westeuropäischen Staaten; die Bevölkerung protestierte gegen die neue Wehrpflicht, weil diese viele landwirtschaftliche Betriebe ruinierte. In den ehemaligen Provinzen gab es blutige Unruhen, etwa in der Vendée, wo Royalisten das Blatt noch einmal wenden wollten.

Im politischen Paris herrschten Unsicherheit und offene Panik. Im Sommer 1793 war Jean Paul Marat erstochen worden, für viele ein Held der Revolution. Der ehemalige Justizminister Georges Danton wurde im April 1794 unter die Guillotine gezerrt, weil er sich gegen den ausufernden Staatsterror aussprach. Ende Juli 1794 traf es den Staatsterroristen Maximilien de Robespierre selbst: Die Convention ließ ihn im Parlament verhaften und zusammen mit 21 Gefolgsleuten hinrichten.

Kaum zu glauben, dass sich genau dieser Konvent ein paar Wochen vorher in aller Ruhe mit dem Themenkomplex »Sprachpflege« befasst hatte. Auf eine Studie des Bildungsausschusses zur »Universalisierung des Französischen« geht der Abschnitt 4 genauer ein.

Jean Delormel präsentierte sein Sprachprojekt am 16. Oktober 1794. Das Jahr III hatte nach der Beseitigung Robespierres etwas entspannter begonnen. Im darauffolgenden Mai jedoch gab es Hunger in der Hauptstadt; Wutbürger ermordeten den Abgeordneten Jean Bertrand Féraud, enthaupteten ihn und trugen seinen Kopf auf einer Lanze aufgespießt mitten in eine laufende Parlamentssitzung hinein.

4 Der linguistische Kontext

Sprachnormierung war in einigen Phasen der Französischen Revolution ein großes Thema. Der einflussreiche Abgeordnete Bertrand Barère, der sich im Wohlfahrtsausschuss um die Außenpolitik zu kümmern hatte, machte zum Thema Regionalsprachen 1794 eine klare Ansage:

> Der Föderalismus und der Aberglaube sprechen Bretonisch, die Emigration und der Hass auf die Republik sprechen Deutsch, die Konterrevolution spricht Italienisch, und der Fanatismus spricht Baskisch. (Barère 1794)

Die neu geschaffene Republik sei aber »une et indivisible«, heißt: »eins und unteilbar«, also in jeder Hinsicht vereint und einheitlich. So steht es tatsächlich ja auch in der Verfassung von 1793, gleich im ersten Artikel.

Linguistisch gesehen war das aber alles andere als evident. Nur in 15 der 89 Départements des Kerngebiets werde ausschließlich Französisch gesprochen, ansonsten gebe es 30 »patois«, also Regionaldialekte und jede Menge Staatsbürger, die des Französischen gar nicht mächtig seien. Henri Grégoire (1750–1831), Geistlicher und streitbarer liberaler Abgeordneter, nennt diese Zahlen bei einer Anhörung in der Convention nationale. Am 4. Juni 1794 (16 prairial, an II) trägt er dort im Auftrag des Bildungsausschusses seinen »Bericht über die Notwendigkeit und die Möglichkeit, die Regionaldialekte abzuschaffen und die französische Sprache zu universalisieren« vor (Grégoire 1794). Er stützte sich auf eine soziolinguistische Recherche in allen Landesteilen außerhalb von Paris auf der Basis eines Fragebogens mit 43 Punkten. In seinem Bericht heißt es unter anderem:

> Ohne Übertreibung kann man behaupten, dass mindestens sechs Millionen Staatsbürger, vor allem auf dem Land, die Sprache der Nation nicht beherrschen. Noch einmal dieselbe Zahl ist nahezu unfähig, sich an einer Unterhaltung zu beteiligen. Daraus folgt, dass die Zahl der echten Sprecher nicht größer als drei Millionen ist, und die Zahl derer, die korrekt schreiben, dürfte noch geringer sein. (5)

Die Zahlen sind aus heutiger Sicht nicht ohne weiteres nachvollziehbar, da andere Quellen bei einer Gesamtbevölkerung von 28 Millionen für jene Zeit eine Alphabetisierungsrate von 37 Prozent annehmen (wobei nichtfranzösische Schriftsprachen wie Deutsch, Italienisch, Flämisch auch noch mitgerechnet wurden, s. François 1983).

Mit einer großen Zahl von Indizien weist Grégoire auf Negativeffekte dieser Verhältnisse hin, die in seinen Augen auf den überwundenen Feudalismus mit absichtlich voneinander ferngehaltenen Provinzen (»divide et impera«) zurückgehen. Dazu gehöre, dass Texte von Justiz und Verwaltung missverstanden werden, dass der Handel zwischen unterschiedlichen Sprachgebieten leide, dass Obskurantismus begünstigt werde, aber vor allem, dass die verfassungsgemäße Teilhabe aller Citoyens an den politischen Entscheidungsprozessen in Frage gestellt sei:

> Zwischen zwei getrennten Klassen würde sich eine Art Hierarchie entwickeln, und auf diese Weise würde die Sprachinkompetenz das gesellschaftliche Klima beschädigen und die Gleichheit zerstören. (7)

Die Einheit der Sprache sei somit eine notwendige Bedingung für das Gelingen der Revolution, sagt Grégoire, und er nennt das Mittel der Wahl, um die Einheit zu erreichen. Es heißt Bildungsarbeit, auch durch ein neues Massenmedium: patriotische Flyer, würde man heute sagen, »in denen einfache und lehrreiche Begriffe verwandt werden, die auch von denen verstanden werden, die etwas langsamer lernen und schlichter denken«. (18)

Aber auch für den gehobenen Anspruch soll es solche Angebote geben, mit politischen, historischen, naturwissenschaftlichen und etwa auch meteorologischen Inhalten, mit denen die Landwirte etwas anfangen können. Schließlich soll sich die Presse in den Dienst der guten Sache und »auf die Seite der Moral« stellen.

Um diese Kampagne aussichtsreicher zu gestalten, schlägt Grégoire eine Sprachreform vor. Das Französische soll dem Geist der neuen Zeit gerecht werden. So sollten »Monarchie« und »Verbrechen« zukünftig als Synonyme verstanden werden, ebenso »Republik« und »Tugend«. Das war aber eher als rhetorische Floskel gemeint. Ernsthaft war dagegen die Forderung, gramma-

tikalische Unregelmäßigkeiten zu beseitigen und die Schriftform der gesprochenen Sprache anzupassen.

Grégoire schließt seinen Vortrag so:

> Wenn die Convention nationale meine Ansicht zustimmend zur Kenntnis nimmt […], werden wir Citoyens mit vertieften linguistischen Kenntnissen bitten, unsere Sprache zu vervollkommnen, und wir werden alle Mitbürger dazu einladen, den Sprachgebrauch zu vereinheitlichen. Die Nation, die sich durch Ihr Handeln komplett erneuert hat, wird alle Hindernisse überwinden, und nichts wird den Lauf einer Revolution aufhalten, die das Schicksal der Menschheit verbessern wird. (28)

Die Convention fasst daraufhin folgenden Beschluss:

> Der Bildungsausschuss wird einen Bericht über die Möglichkeiten zur Umsetzung des Plans für eine neue Grammatik und ein neues Wörterbuch für die französische Sprache vorlegen. Er wird Argumente zu den Veränderungen darlegen, die zur Erleichterung des Sprachenlernens notwendig sind und der Sprache eine Gestalt verleihen, die ihr als Sprache der Freiheit gebührt.
> Die Convention verfügt, dass der Bericht an alle Behörden, Verbände und Kommunen der Republik übermittelt wird. (28)

Eine »nach den Prinzipien der Vernunft und der Wissenschaft reformierte Sprache« sei schon so etwas wie eine Universalsprache, argumentiert Jürgen Trabant (Trabant 2003):

> Das von der politischen Revolution reformierte Französisch ist also gar nicht mehr Französisch, français, sondern Sprache der Menschheit: ‚universalais' oder ‚humanais'. Sofern es die verschiedenen Sprachen, mit denen die Menschheit seit Babel gestraft ist, hinter sich lässt, ist dieses Universal-Französisch damit natürlich auch die Sprache des Paradieses, die Sprache des neuen Paradieses.

Ungefähr zwei Jahre nach Grégoires Auftritt gab es ein förmliches Gesetz zur Alleinstellung des Französischen in den Schulen, aber es fehlte für die große Sprachreformkampagne in einer Zeit, die durch den aufreibenden ersten Koalitionskrieg geprägt war, den Revolutionären an Zeit und an Geld.

Grégoire selbst äußert sich in seiner Rede vor der Convention übrigens skeptisch gegenüber dem Weltsprachengedanken. Er sagt:

> Zwar ist es möglich, die Zahl der anerkannten Sprachen in Europa zu reduzieren, aber die politische Weltlage nimmt uns die Hoffnung, eine gemeinsame Sprache für alle Völker zu schaffen. Dieses Konzept, das von einigen Autoren entwickelt wurde, ist mutig und illusorisch zugleich. Eine Universalsprache ist im Bereich Sprache das, was der Stein der Weisen in der Chemie darstellt. (5)

5 Der interlinguistische Kontext

1726 veröffentlichte David Solbrig (1658–1730)[4] in Salzwedel (Sachsen-Anhalt) seine »Allgemeine Schrift«. Es handelt sich um eine Ziffernpasigrafie (Solbrig 1726). Solbrig war protestantischer Geistlicher und kooptiertes Mitglied der Preußischen Akademie der Wissen-

[4] In einer Familiengenealogie ist das Geburtsjahr mit 1650 angegeben. Da das Taufjahr mit 1658 festgehalten wurde, scheint ein Fehler vorzuliegen. https://salbert.org/wt/index.php?route=%2Fwt%2Ftree%2Fenafgh%2Findividual%2FI2271%2FDavid-Solbrig.

schaften. Auch wenn der Autor die leichte Erlernbarkeit seiner Allgemeinschrift ausdrücklich betont, wirkt sie eher überkomplex. Das fand auch Jakob Carpov (1699–1768), von manchen als »Universalgelehrter« empfunden, jedenfalls wie Solbrig Mitglied der Berliner Wissenschaftsakademie.

Carpov, von Haus aus Philosoph und Theologe, später Rektor des Weimarer Gymnasiums, bewegte sich auf vielen Feldern, auch dem der Mathematik und der Linguistik. 1732 ließ er anonym einen Aufsatz drucken, der mit dem Titel »Neuer Vorschlag zu einer Universalsprache« interlinguistisches Gebiet betritt. Zu Solbrigs Entwurf schreibt er darin:

> Ob aber unser Vorschlag gegen des Solbrigii ‚Scriptura Oecumenica mit Zahlen', deren Bedeutung anders nicht, als durch eine mühsame und fast verdrießliche Übung kan begriffen werden, einigen Vorzug habe, und ob man es nicht in der Zeit, ehe man nach der Solbrigianischen Art nur 3 oder 4 Zeilen aus dem Kopffe zusammen setzen, oder ohne Clave verstehen lernet, in dieser neuen Sprache zehnmal weiter bringen könne, das überlassen wir der Entscheidung verständiger Leute. (§ 15)

Carpovs Herangehensweise ist aposteriorisch:

> Der Grund zu dieser Sprache ist aus der Lateinischen Sprache genommen, alles aber so eingerichtet, daß alle Schwürigkeiten gehoben, und durchgehends eine beständige Gleichförmigkeit ohne einige Ausnahme beobachtet worden. (§ 2)

Unter dem Pseudonym *Carpophorophilus* bringt er sein Projekt zwei Jahre später in einer lateinischen Fassung heraus und wird in der gelehrten Welt seiner Zeit auch wahrgenommen. Reinhard Haupenthal hat dazu Material zusammengetragen. Er war es auch, der das Geheimnis des Decknamens gelüftet und die Identität Carpovs durch viele Indizien nachgewiesen hat (Haupenthal 2016).

Zur Struktur der »Universalsprache«: Es gibt nur 16 Buchstaben/Laute, zur Vermeidung von Unklarheiten werden zum Beispiel *t, p* und *v* ausgelassen. Es gibt keine echte Deklination, die Kasus werden durch Partikeln gebildet: *ha* = Nominativ, *he* = Genitiv, *hi* = Dativ, *ho* = Akkusativ. Diese können aber auch entfallen, wenn der Sinn einer Aussage klar ist. Das Suffix *-im* bildet den Plural: *he mensa* ›des Tisches, *he mensaim* ›der Tische‹, *hi fallans* ›dem Betrüger‹, *hi fallansim* ›den Betrügern‹. Adjektive und Adverbien sind gleich und bleiben unverändert.

Die Konjugation leisten Pronomina, vier Endungen (*-o, -abam, -ade, -adus*) und Hilfsverben. *Ego hababam amo* ›ich hatte geliebt‹; *is fio fakdo amadus* ›er wird geliebt werden‹. Die Fragepartikel lautet: *an* (*an habo du esso in hordus* ›Bist du im Garten gewesen?‹)

Das Wortbildungssystem erlaubt viele Stamm-Ableitungen: *orno* ›zieren‹, *ornanda* ›Zierde‹, *ornadus* ›geziert‹, *ornalis* ›zierlich‹, *ornalanda* ›Zierlichkeit‹. »Also können offt 5, 10 und mehr Wörter ohn Mühe und fast in einem Augenblicke behalten werden«, ist Carpov sich sicher (§ 14). Als Beispieltext bringt auch er das Vaterunser (Auszug):

> O baderus noderus, ki du esso in seluma, fadade sankadus ha nominanda duus. adfenade ha rennanda duus. ha folanda duus fiassade felud in seluma, sik koke in derra …

Ob Joachim Faiguet de Villeneuve (1703–1781) sich am *Carpophorophilus* orientierte, ist nicht bekannt. Auffällig sind allerdings einige Strukturähnlichkeiten, die es nahelegen.

Faiguet war zunächst Geisteswissenschaftler, beschäftigte sich aber auch mit Finanzwirtschaft und Randgebieten wie Demografie und Truppenlogistik. 1766 veröffentlichte er ein Pamphlet zur Abschaffung der Feste. Er postulierte durchaus ernsthaft und sozial motiviert, dass Arme sonntagnachmittags bezahlte gemeinnützige Arbeit verrichten, um sich etwas dazuzuverdienen. Heute wird er von vielen als Begründer der Politischen Ökonomie angesehen. Lange Zeit war er in einer Leitungsfunktion der Finanzbehörde in Châlons-en-Champagne. Weniger bekannt ist seine Rolle als Autor der Encyclopédie, herausgegeben von Diderot und d'Alambert. Zu ihr hat er eine ganze Reihe von Artikeln beigesteuert, unter anderem zu den Stichworten: Wucher, Sparpolitik, Treue und Sonntag.

Einer dieser Beiträge ist »Langue Nouvelle« überschrieben und steht im neunten Band, der 1765 erschien. Es ist ein aposteriorischer Ansatz, der dort auf wenig Raum skizziert wird. Faiguet beruft sich auf Arbeiten von Bernard Lamy, »le père Lami« (1640–1715), der 1675 eine Rhetorik (»La Rhétorique ou l'Art de parler«) veröffentlichte, die dem Gedanken einer Plansprache ein ganzes Kapitel widmet.

Es ging dem Geistlichen dabei nicht um eine Philosophische Sprache im Sinn der Zeitgenossen George Dalgarno und John Wilkins, sondern um eine stark vereinfachte Grammatik, die man »in weniger als einer Stunde« lernen kann. Sein Ansatz sieht vor allem eine Entschlackung der Konjugationen vor, die »Tartares Moguls« zum Beispiel kämen mit einer einzigen aus. Auf eine bestimmte Sprache als Ausgangspunkt legt Lamy sich nicht fest, es kann auch sein, dass er ein weitgehend apriorisches Konzept im Kopf hatte.

An Lamys Einschätzungen orientiert sich Faiguet jedenfalls. Seine Grammatik ist schlicht und nah am Französischen. Am Beispiel von *donner* = *donas* = geben sowie *être* = *sas* = sein und *s'offrir* = *sofras* = sich anbieten wird das Prinzip der Konjugation vorgeführt:

> *zo dona* ›sie geben‹; *zo donu* ›sie werden geben‹; *vo so dona* ›ihr wurdet gegeben‹; *doni to?* ›hast du gegeben?‹
>
> *jo sa* ›ich bin‹; *lo su* ›er wird sein‹; *to ser* ›du wärest‹; *so zo?* ›waren sie gewesen?‹
>
> *no sofra* ›wir bieten uns an‹; *vo sofrur* ›ihr werdet euch angeboten haben‹; *zo sofrar* ›sie sollen sich anbieten‹; *sofri lo?* ›hat er sich angeboten?‹

Es gibt keine Genera, keine Artikel, die Adjektive bleiben unverändert, für die Kasus gilt: *bi* kennzeichnet den Genitiv (im Singular wie im Plural), *bu* kennzeichnet den Dativ, -*s* drückt den Plural aus. Ein angehängtes -*le* ergibt die Vergrößerungsform, ein -*li* die Verkleinerungsform.

Beispiele: *bi manous* ›der Häuser‹; *de manou* ›vom Haus‹; *filole* ›großer Junge‹; *manouli* ›Häuschen‹.

Die Zahlwörter von 1 bis 10: *ba – co – de – ga – ji – lu – ma – ni – pa – vu*. Die Leibniz-Zahl »bodifalemu« (81.374)[5] würde demnach lauten: *nivuba desinta mavu ga.*

[5] Leibniz benutzt in seinen *Elementa characteristicae universalis* von 1679 diese Zahl als Beispiel für seine Kombinatorik.

Aus Verben lassen sich durch *-ou* Substantive bilden: *donou* ›Gabe‹; *vodou* ›Wille‹; *servou* ›Dienst‹. Ansonsten solle man einfach dem Geist der französischen Sprache folgen, empfiehlt Faiguet.

Fazit: Ein kaum ausgearbeiteter Entwurf für ein Grammatiksystem, das »Kommunikation und Handel zwischen den Nationen Europas« fördern soll. Es gehört zu den wenigen Aposteriori-Projekten, die im 18. Jahrhundert vorgelegt wurden, und ist dem holistischen Gedanken der Aufklärung verpflichtet.

Zu Faiguet notiert Ernest Drezen verwundert, dass dessen Verbformen mit den Endungen *-as, -is, -os* in gleicher Bedeutung mehr als ein Jahrhundert später eigenständig (»memstare«) ins Esperanto eingeflossen seien (Drezen 1967: 49).

Weitere Projekte, mit denen Delormel möglicherweise vertraut war:

- 1769: Rowland Jones: *The Philosophy of Words, containing among other a plan for a universal philosophical Language* (London)
- 1772: Georg (György) Kalmár: *Praecepta grammatica atque specimina linguae philosophicae sive universalis, ad omne vitae genus adcommodatae* (Berlin)
- 1774: Gian Francesco Soave: *Riflessioni intorno all'istituzione d'una lingua universale* (Rom)
- 1779: Christian Gottlieb Berger: *Plan zu einer überaus leichten, unterrichtenden und allgemeinen Rede- und Schriftsprache für alle Nationen* (Berlin)

6 Der Anspruch

Jean Delormel ist überzeugt: Die Aufklärung braucht seine Sprache, denn »sie treibt die Aufklärung voran, indem sie die allgemeine Verständigung erleichtert« (1794: 50).

Also braucht auch die Revolution seine Sprache. Die Republik werde andernfalls auf das wirkungsvollste Instrument verzichten müssen, das es gibt, um ihr Ziel zu erreichen: »die Menschen und die Völker durch das zarte Band der Brüderlichkeit einander näherzubringen« (2). So sagt er es zu Beginn seines Auftritts in der Plenarsitzung am 26. Brumaire an III und fügt hinzu: »Diese Sprache ist geeignet, die Prinzipien der Gleichheit zu verbreiten und wird der Republik in der ganzen Welt zur Ehre gereichen.«

Er schließt, noch etwas pathetischer:

> In dieser Zeit der Revolution, da sich der Geist der Franzosen neu erschafft und voller Kraft nach vorn strebt – darf man da nicht hoffen, eine neue Sprache auf den Weg zu bringen, die Entdeckungen fördert, indem sie Forscher unterschiedlicher Nationen zusammenführt, die aber auch einen gemeinsamen Nenner aller Sprachen darstellt, leicht zu fassen auch für diejenigen, denen das Lernen nicht so leichtfällt? Eine Sprache, die bald aus allen Völkern eine große Familie machen könnte! (49)

Inklusion und demokratische Teilhabe – ganz im Sinn von Abbé Grégoire – gehören zu seiner humanistischen Idee. Aber auch pragmatische Gedanken: Analog zum logischen Aufbau der Sprache könnten sich für Delormel auch Politik und Verwaltung so entwickeln, dass das Golde-

ne Zeitalter wiederkehrt. Man könnte aus der Struktur der Sprache Methoden für alle Wissensgebiete (»pour tous les arts«) ableiten, zum Beispiel auch eine Schnellschrift, die für Tourismus und Diplomatie von großem Nutzen sein kann.

Delormel argumentiert: Wenn die Convention sich festlegt und auch Übersetzungen für den Unterricht in Auftrag gibt, dann werde seine Sprache »in weniger als sechs Monaten für die Verständigung schon recht nützlich sein, ohne dass man dafür jeden Tag viel Zeit opfern müsste«.

7 Das Projekt

Die Ideologie der Revolutionäre enthielt Elemente des Vernunftglaubens der Aufklärung, der bewusst als Gegengewicht zu allem Religiösen, Mythischen und letztlich Unlogischen verstanden wurde. Wenn Sprache von sich aus unlogisch sei, also in Aufbau und Entwicklung gerade nicht »der Vernunft folgt«, dann sei es reizvoll, eine Sprache zu konstruieren, die im Sinn der *clarté* vernünftig ist. Das war ein Gedanke, den Delormel wahrscheinlich zum Ausgangspunkt für sein strenges Apriori-Modell machte.

Es geht ihm dabei darum, die Kontingenz der natürlichen Sprachentwicklung auszuschalten. Für ihn ist die Konstanz unseres Zahlensystems dabei ein Vorbild. Er redet von der »sévérité mathématique«, der mathematischen Strenge. Was in der Mathematik die Logik von Folgen ist, soll in seinem System die Logik der Morphologie sein, ein Sprachmechanismus (»mécanisme de la langue«). Grammatik und Lexikon sind bei Delormel daher völlig regelmäßig.

Seine Absicht war es, wie bei seinen Vorgängern, alle Zweideutigkeiten, intransparenten Strukturen und Ausnahmen zu vermeiden. Eigenartigerweise war er aber der Ansicht, dass er der Erste sei, der das Problem mit einem apriorischen System lösen will. Er griff nämlich auf, was Dalgarno und Wilkins schon lange vorher auf den Weg gebracht hatten. Dazu wählte er als Basis eine Begriffspyramide, diesmal aber nach dem leichter überschaubaren Zehnersystem angeordnet und ohne den Anspruch, damit ein kohärentes Abbild des Wissens zu liefern.

Das Zehnersystem hatte bei den Revolutionären eine fast mythische Bedeutung bekommen. Der *Calendrier républicain* war eine antiklerikale Absage an den religiös geprägten Gregorianischen Kalender. Delormel erwähnt selbst nicht, dass das Dezimalprinzip ein Motiv für ihn war, aber er ist sichtlich bemüht, bei den Vokalen auf die Zahl 10 zu kommen.

Etwas überraschend ist Delormels Klassifizierung der Ideen dann allerdings nicht nur, weil am Ende 27 Klassen zusammenkommen, was das Dezimalsystem ignoriert, sondern auch wegen der gewählten Oberbegriffe und ihrer Abfolge:

> Grammatik, Rhetorik, Gefühle und Leidenschaften, Mathematik, Zustände, Geografie, Verbindungen, Chronologie, Nützliches, Physik, Angenehmes, Moral, Astronomie, Mineralien, Pflanzen, Tiere, Medizin, Handel, Marine, Militär, Kunst und Handwerk, sonstige Berufe und Wissenschaften, Gesetzgebung, Religion, Regierung.

Delormel bekennt sich dazu, dass dies keine strenge Ordnung darstellt, beruft sich aber auf die berühmte Vorrede von d'Alambert zur Encyclopédie, in der ein komplettes Ideentableau mit allen Querverbindungen für unerreichbar erklärt werde.

Delormels Alphabet hat 10 Vokale und 20 Konsonanten. Es gibt fünf schwache (*a, e, i, o, u*) und fünf starke (*au, é, ei, eu, ou*) Vokale. Die Schreibweise ist im Druck nicht einheitlich, die Ausspracheregeln bleiben unvollständig.

Bei seiner Einteilung der Buchstaben und Laute greift er sicher auf das zurück, was er als Altphilologe gelernt hat, aber es zeigt sich auch, dass er sich darüber hinaus mit der Materie ernsthaft auseinandergesetzt hat. Seine Liste der Artikulationsorte ist aus heutiger Sicht etwas grob, aber passabel für das 18. Jahrhundert.

Als Konsonanten sind vorgesehen:

labial: *v, f, m, b, p* • dental: *d, t* • lingual: *z, s, r, j, c* • palatal: *n, l, y* • guttural: *g, k* • pectoral: *h* • »auxiliaires«: *q, x*

Aus den Kombinationen beider Buchstaben-/Laut-Arten ergibt sich eine Systematik von Klassen und Unterklassen, die von Drezen als Vorform der heutigen Dezimalklassifikation in Bibliotheken bewertet wird (Drezen 1967: 54).

Zur Reduzierung des Lexikons dient die Möglichkeit, durch komparative Steigerungsformen (»sept degrés de comparaison«) eine sehr große Zahl von Ableitungen zu erzeugen.

Beispiele für einige Wortstämme, Ableitungen und Komposita (Delormel hat nur die A-Serie bearbeitet):

Ava ›Grammatik‹, *avav* ›grammatikalisch/grammatisch‹, *aval* ›kleine Grammatik‹, *avag* ›sehr kleine oder die kleinste Grammatik‹, *avo* ›Akzent‹, *azvo* ›Zirkumflex‹, *avau* ›Wort‹, *alve* ›Vokal‹, *advé* ›Konsonant‹, *alzévé* ›Diphthong‹, *alvau* ›Name‹, *alirvau* ›Wortfolge‹, *alirevau* ›Serie von Ableitungen‹, *azuvau* ›Indefinitpronomen‹, *agfei* ›Metapher‹, *agefei* ›Euphemismus‹, *azefeu* ›Doppelpunkt‹, *ama* ›Sprache‹, *afi* ›Syntax‹.

Beispiele für Verbkonstruktionen:

A ived ›ich bin‹; *a iveb* ›ich war gewesen‹; *a iver* ›ich werde sein‹; *a ouvap* ›ich liebte‹; *a ouvadad* ›ich werde geliebt‹; *e avararak vi* ›du wirst von ihm die Grammatik nicht lernen‹.

Durch das Wortbildungssystem soll die Sprache nach Delormels Vorstellung reichhaltiger werden als alle natürlichen. Beliebte und nützliche Kombinationen würden sich durchsetzen, dann werde man Diktionäre für Teil- und Fachbereiche veröffentlichen, so seine Erwartung. Insgesamt handelt es sich um ein atmendes System, das auch ohne Mühe auf Innovationen reagieren könne.

Die Zahlen von 1 bis 9: *za – ze – zi – zo – zu – zau –zé – zei – zeu*; 10 heißt *zou* oder *da*, je nach Stellung. Die Zehnerreihe 10 bis 90: *da – de – di – do – du – dau – dé – dei – deu*; 100 heißt *dou* oder *fa*. Die Hunderterreihe von 100 bis 900: *fa – fe – fi – fo – fu – fau – fé – fei – feu*; 1000 heißt *fou* oder *ba*.

Die Leibniz-Zahl 81.374 wäre demnach: *dei za ba fi dé zo*.

8 Die Rezeption

In der Pariser Zeitung *Le Moniteur* vom 17. Oktober 1794 (27. Brumaire an III) wird aus der Sitzung der Convention vom 26. Brumaire folgendes berichtet:

> Der Bürger Delormel präsentiert der Convention nationale ein Werk mit dem Titel *Projet de Langue universelle.* Durch ihren schlanken Aufbau und die Möglichkeiten zur Kombination biete diese Sprache einen zweifachen Vorteil, sagt er. Sie schaffe im Gedächtnis eine Ordnung des Wissens, und sie werde ohne Umwege so universal wie der Umgang mit Zahlen.

Dann wird Jean-François Barailon zitiert, der zu den »moderaten« Mitgliedern der Convention gehört und im Bildungsausschuss sitzt:

> Ich mache die Petition Delormels zu einem Antrag. Vor fast einem Jahrhundert befassten sich die Wissenschaftler mit einer Universalsprache. Sie versuchten erfolglos, das Projekt umzusetzen. […] Es wäre zu wünschen, dass es dem Petenten gelingt, dass die Menschheit sich besinnt und die Isolation der Völker überwindet. Ich beantrage also, den Vorschlag lobend zu erwähnen und ins Bulletin aufzunehmen sowie Projekt und Petition zur Prüfung und Berichterstattung an den Bildungsausschuss zu überweisen.

Diese Delegation an den Ausschuss war de facto ein Abhaken. Drezen hält dazu bedauernd fest (Drezen 1967: 55):

> Delormels Projekt wurde im Ausschuss beerdigt. Die internationale Reaktion erstickte Frankreich. Das heroische revolutionäre Volk war gezwungen, seine Kulturprojekte auf Eis zu legen, um sich mit der Waffe in der Hand zu verteidigen.

Ein Feedback aus dem Ausschuss ist jedenfalls nicht bekannt, und 1795 endete die Amtszeit der Convention.

Couturat und Leau sehen in Delormels Projekt zwar einen sachlichen Beitrag zur Universalsprachen-Diskussion, aber es habe nur eine rein historische Bedeutung. Vor allem das Konstruktionsprinzip sehen sie sehr kritisch (Couturat & Leau 1903: 31 f.):

> Man muss nur darauf hinweisen, dass das Projekt die gleichen Fehler aufweist wie alle philosophischen Sprachen; denn wie diese beruht es auf ‚einem logischen Gesamtplan des menschlichen Wissens'. Zudem sind die Flexionen willkürlich gewählt. Eine spezielle Schwäche liegt darin, dass Ableitungen und Zusammensetzungen durch Einfügen gebildet werden. Dies widerspricht dem Geist der europäischen Sprachen, und man sollte es unbedingt vermeiden, weil auf diese Weise der Wortstamm verfälscht und nicht wiedererkannt wird. In unseren Sprachen ist der Wortstamm ein fester Block, dessen Äußeres sich natürlich verändern kann, dessen Kern aber unteilbar erhalten bleibt.

Klaus Schubert hat darauf hingewiesen, dass die Société Internationale de Linguistique (1854–1860) in ihrer Zeitschrift *La Tribune des Linguistes* dem Delormel-Projekt viel Raum gegeben hat (Schubert 2023: 73). Das Gesamturteil von Casimir Henricy, damals spiritus rector der Société, fällt allerdings eher durchwachsen aus. Der Grundgedanke sei gut, schreibt Henricy, für ihn sprächen »der analytische Charakter, das Serienprinzip und der Ansatz, das menschliche Wissen zu klassifizieren«, nur: das Konzept sei »sehr unvollkommen und die Umsetzung abscheulich« (Henricy 1858: 79 ff.). Allerdings hatte Delormel das ja auch selbst so gesagt: Ich kann hier nur eine Skizze liefern. Sein Auftritt war deshalb auch so etwas wie eine Bewer-

bungsrede, denn er wollte persönlich im Auftrag der Convention die notwendige Detailarbeit steuern.

Delormel hat sogar entschieden etwas dagegen, dass andere sein Projekt weiterführen. Er will es vielmehr selbst in die Hand nehmen: »Ich hätte gern den Auftrag, das Werk, das ich begonnen habe, zu vollenden« (1794: 50). Falls nicht, lade er diejenigen, die sich mit der Materie befassen, dazu ein, nach seinen Grundsätzen zu verfahren, weil sie sonst den Erfolg der Sprache gefährden würden.

9 Das Fazit

Jean Delormels Entwurf von 1794 war ein politisch motiviertes Projekt, eine Skizze, die nie eine Sprache wurde, weil die politischen Umstände es nicht zuließen, ein so weitreichendes strategisches *Newspeak* durchzusetzen. Couturat und Leau charakterisieren es andererseits nicht ganz zu Unrecht als »langue philosophique«, weil es sich der Begriffspyramide bedient (1794: 9). Gleichwohl mangelte es ihm an dem epistemologischen Charme, den in früheren Zeiten die Entwürfe eines Dalgarno oder Wilkins entwickelt hatten. Es fehle »der pansophische Atem«, urteilt Umberto Eco,

> und es gilt eher das Leibnizsche Kriterium: Man verhält sich so, als ginge es darum, eine gute Bibliothek auf möglichst benutzerfreundliche Weise zu organisieren, ohne sich darum zu kümmern, ob sie noch ein Theater der Welt repräsentiert. (Eco 1993: 302)

Von Delormel bleibt womöglich nur dies:

> Delormel unterstreicht, dass seine Sprache nicht das Ziel hätte, bestehende Nationalsprachen zu verdrängen. Das Konzept einer ‚Hilfssprache', die neben der Muttersprache funktionieren soll, wurde damit erstmalig formuliert.

Das schreibt Detlev Blanke (Blanke 1985: 130); und es stimmt, denn Delormel hatte ja vorgetragen: »Ich lege großen Wert auf die Feststellung, dass ich keine Sprache im Sinn habe, die andere unterdrückt oder ersetzt« (1794: 48). Allerdings hatte auch Faiguet ja schon explizit auf den Werkzeugcharakter seiner Sprache hingewiesen:

> Mein Ziel ist es […] nicht, eine Universalsprache für mehrere Nationen zu schaffen. Dieses Unterfangen steht nur den Gelehrtenakademien zu, die wir in Europa haben – vorausgesetzt, diese arbeiten zusammen und im Einvernehmen mit der Staatsgewalt. Ich skizziere den Interessierten hier lediglich eine Sprache, die prägnant und einfach ist. Man lernt die Grundzüge und kann sie endlos variieren, kurzum: eine Sprache, mit der man schon bald in der Lage ist, zu sprechen und zu schreiben und dabei nur von denen verstanden wird, die sie ebenfalls beherrschen.

Von Umberto Eco stammt die Sentenz: »Die Geschichte der vollkommenen Sprachen ist die Geschichte einer Utopie und einer Reihe gescheiterter Hoffnungen.« Bei der Betrachtung von Delormels Projekt und seiner hier als Motto vorangestellten Fehleinschätzung (»Die Sprache kann unter den gegebenen Umständen ziemlich schnell universal werden.«) wird man wohl zustimmen. Aber sicher auch dem Satz, mit dem Eco fortfährt: »Doch es ist nicht gesagt, dass die Geschichte einer Reihe gescheiterter Hoffnungen selber gescheitert sein muss« (Eco 1993: 32). Klingt wie ein Arbeitsauftrag an die Interlinguistik.

Literatur

Barère, Bertrand. 1794. *Rapport, présenté par Barère au nom du comité de salut public, sur les idiomes et l'enseignement du français, lors de la séance du 8 pluviôse an II (27 janvier 1794):* https://archives-parlementaires.persee.fr/.

Blanke, Detlev. 1985. *Internationale Plansprachen.* Berlin: Akademie-Verlag.

Caillet, Albert Louis. 1912. *Manuel bibliographique des sciences psychiques ou occultes.* Paris: Lucien Dorbon.

Couturat, Louis & Leau, Léopold. 1903. *Histoire de la langue universelle.* Paris: Hachette.

Delormel, Jean. 1790. *La grande période, ou le retour de l'âge d'or; ouvrage dans lequel on trouve les causes des désordres passés, des espérances pour l'avenir, et le germe du meilleur plan de gouvernement ecclésiastique, civil et politique.* Paris: Blanchon et Belin.

Delormel, Jean. 1795. *Projet d'une langue universelle, présenté à la Convention nationale, par le citoyen Delormel.* Paris: Selbstverlag.

Drezen, Ernest. 1967. Historio de la mondolingvo. 3. Auflage. Oosaka: Pirato.

Eco, Umberto. 1993. *Die Suche nach der vollkommenen Sprache.* München: Beck.

François, Étienne. 1983. *Alphabetisierung in Frankreich und Deutschland während des 19. Jahrhunderts.* In: Zeitschrift für Pädagogik 29(5), 755–768.

Grégoire, Henri. 1794. *Rapport sur la nécessité et les moyens d'anéantir les patois et d'unversaliser l'usage de la langue française.* https://fr.wikisource.org.

Guaita, Stanislas de. 1897. *Essais de sciences maudites.* Paris: Bibliothèque Guy Bechtel.

Haupenthal, Reinhard. 2016. *Das Geheimnis des Carpophorophilus.* Bad Bellingen: Edition Iltis (Enthält ein Faksimile des Originaldrucks von 1732).

Henricy, Casimir. 1858. *Société internationale de Linguistique. Deuxième rapport du Comité de la langue universelle.* La Tribune des Linguistes 1.

Ritz, Olivier. 2023. Progrès et harmonie: La Grande Période de Jean Delormel. *La Révolution française* 24/2023: https://journals.openedition.org/lrf/7270.

Rousseau, Jean-Jacques. 1781. *Essai sur l'origine des langues.* Editions La Bibliothèque Digitale. Kindle-Version.

Schubert, Klaus. 2023. Interlinguistik im 19. Jahrhundert: Die Société Internationale de Linguistique und die Universalsprachen. *Jahrbuch der Gesellschaft für Interlinguistik 2023*, 55–103.

Solbrig, David. 1726. *Allgemeine Schrift, Das ist: Eine Art durch Ziffern zu schreiben, Vermittelst deren Alle Nationen bey welchen nur einige Weise zu schreiben im Gebrauch ist, ohne Wissenschaft der Sprachen, von allen Dingen ihre Meynungen einander mittheilen können.* Saltzwedel: Christian Schuster.

Trabant, Jürgen. 2003. *Sprache und Revolution.* Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung *Les enfants sauvages – Les enfants sages* in Freiburg: https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/883.

Über die Autoren

Věra Barandovská-Frank (verabara@mail.uni-paderborn.de), Dr. phil., ist Latinistin und Romanistin.

Claus J. Killing-Günkel (geb. Günkel) ist Lehrer (OStR) für Mathematik, Physik, Informatik und Informationswirtschaft. Seine interlinguistische Tätigkeit umfasst Esperanto, Volapük, Esperantiden, eigene Projekte und Interlingua sowie deren Terminologie und Etymologie.

Wolfgang Kerkhoff (wk@menschenwelt.info) hat unter anderem Romanische Sprachwissenschaft studiert, war Tageszeitungsredakteur sowie Texter und Sprecher der saarländischen Landesregierung. Als freier Autor beschäftigt er sich auch mit Interlinguistik. In Vorbereitung: »Feuerzungen – wie Esperanto & Co. Weltsprache werden woll(t)en«.

Bernd Krause (bernd.krause@geschichtswissenschaften.com), Dr. phil., ist freiberuflicher Historiker und Inhaber des Unternehmens *Büro für Geschichtswissenschaften* (www.geschichtswissenschaften.com). Seine Tätigkeits- und Forschungsschwerpunkte sind Genealogie, Musikgeschichte, Plansprachenforschung, Paläographie, Namenforschung u. v. m.

Benoît Philippe (abu-sina@arcor.de), Dr. phil., ist Sprachlehrer im Ruhestand. Seine Tätigkeitsschwerpunkte sind Lyrik und Esperantologie. Er ist Mitglied des Esperanto PEN-Zentrums.

Christian Siefkes (christian@siefkes.net), Dr., promovierte im Bereich Maschinelles Lernen und lebt als freiberuflicher Softwareentwickler und Autor in Berlin.

Julian Tegeler (Julian.tegeler.2006@gmx.de), ist Abiturient am BIP Kreativitätsgymnasium Leipzig.

Kristin Tytgat (kristin.tytgat@vub.be) unterrichtet Übersetzen und Dolmetschen im Institut für Angewandte Linguistik der Freien Universität Brüssel.

Fritz Wollenberg (fwli@gmx.de) ist Pädagoge aus Berlin und ehemaliger Vorsitzender der Esperanto-Liga Berlin. Er ist bekannt durch Veröffentlichungen zur Berliner Esperanto-Geschichte.